

## Eine Reise nach Neuseeland und im Reisegepäck:

### Christine Westermann, Da geht noch was - Mit 65 in die Kurve. Köln 2013

Vor meiner Reise nach Neuseeland empfahlen mir meine Kolleginnen aus der Balintgruppe das Buch von Christine Westermann. Sie bestätigten sich gegenseitig lachend, wie gut sie das Buch fanden, wie gerne sie es gelesen hätten, und die Stimmung wurde ausgelassen. Mit 57 bin ich eine der Jüngsten in dieser Gruppe. Dennoch folgte ich der Empfehlung und nahm das Buch auf meinem E-book-Reader mit zum anderen Ende der Welt.

Nun fährt frau in die großartige Landschaft Neuseelands und beschäftigt sich mit dem Alter und dem Ende, aber: Da geht noch was.

Mich hat sehr angesprochen, wie Christine Westermann Szenen beschreibt, in denen sie mit ihrem Alter konfrontiert wird. Ja, es ist eine Veränderung. Ja, man wird gefragt, wie lange man noch arbeiten wird und wird ungefragt als alte Frau bezeichnet. Es gibt Ideen, wie alte Frauen zu leben haben: sie haben Gold in ihren Wohnungen und müssen deshalb mit Einbrüchen rechnen, und vor allem kaufen sie keine gelben Turnschuhe! Beim Lesen wird es häufig traurig, aber Westermann schafft es immer wieder, die eine oder andere Kurve zu kriegen, und mir als Leserin wird es leichter ums Herz. Mir gefällt, dass es kein Ratgeber-Buch ist. Sondern sie bietet an, als LeserIn einfach mitzugehen. Sie weiß es nicht besser, ist einfach mehrere Jahre voraus. Meine Kolleginnen aus der Balintgruppe konnte ich nun verstehen.

Bei meinen Spaziergängen an der Tasman Sea habe ich die Autorin in den ersten Tagen in Gedanken noch mitgenommen. Auch sie beschreibt Spaziergänge am Meer. Der Sand, die Steine und die Wellen fordern heraus, in sich hineinzuhorchen.

Es ist eine Hausforderung und Leistung, mit diesen Veränderungen im Leben umzugehen. Sehr weise, aber nicht so leicht umzusetzen.

Als Supervisorin habe ich mit jungen BerufsanfängerInnen zu tun oder erfolgreichen SupervisandInnen, deren Planungen für die weiteren Schritte anstehen. Aber es werden auch zunehmend Prozesse mit SupervisandInnen, die über den Ausklang ihres Berufslebens nachdenken.

Mich regen diese Prozesse an, über meine eigenen Schritte nachzudenken. Was erlaube ich mir, wo soll noch etwas weitergehe? An welchen Stellen wird es immer wichtiger, über eine Reduzierung und Beendigung nachzudenken?

Mein Berufsende wird nicht über die Rentenkasse definiert, und mit dem, was ich aus den Anfängen dort erworben habe, lässt sich kaum leben. Die persönliche Altersabsicherung ist immer Thema. Es gibt Freude an meinem Beruf und der Arbeit als Supervisorin, so dass ich zeitliche Freiheiten habe. Trotzdem oder deshalb beschäftigt es mich auch, wie KollegInnen es machen. Ab wann reduzieren sie oder wer „startet nochmals durch“, nach dem Ende des angestellten Berufslebens?

In Gesprächen mit KollegInnen ist immer wieder Thema, wie kurz die Phase ist, in der wir uns als BeraterInnen richtig gut fühlen. Wir haben vieles gelernt, viele Erfahrungen zur Verfügung und deshalb werden wir angesprochen. Das Alter verleiht Autorität, die gut tut.

Ich genieße es auch, von den Erfahrungen meiner BeraterInnen zu profitieren und fühle mich verstanden.

Es gibt Verabredungen mit gleichaltrigen KollegInnen und FreundInnen, dass wir uns gegenseitig darauf hinweisen wollen, wann es an der Zeit sein könnte, die Arbeit zu reduzieren. Hoffentlich erinnern wir uns daran. Heute scherzen wir darüber, aber wie wird das in zehn oder noch mehr Jahren sein? Bekomme ich mit, wenn jüngere KollegInnen auf meinen Platz sollen oder wollen? Wie gestalte ich dann die Übergänge? Wie gehe ich aus den beruflichen Netzwerken oder Kooperationen?

Auch da schaue ich, wie die KollegInnen es machen. Da gibt es harte, konflikthafte Trennungen, aber auch gut gelungene, trotzdem traurige Übergänge.

Die lange Reise durch Neuseeland war eine erholsame und sicherlich auch heilsame Zeit. Lange vorgeplant und organisiert führte sie uns in ein Land, wo vieles fremd und vertraut gleichzeitig wirkt. Es gab viele gute Kontakte und Gespräche, viel Freude an der Natur. Vor allem gab es zwölf Stunden Zeitunterschied nach Europa, so dass die Kontakte nur sparsam und per Mail stattfanden. Dies führte zu einer Verlangsamung, die letztlich auch die Erholung gefördert hat. Entweder war ich zu früh oder zu spät mit meinen Reaktionen, und irgendwann habe ich es auch gelassen. Wussten doch alle, dass ich auf der anderen Seite der Erdkugel war.

Wir hatten Freude an der Kraft der Ozeane, den guten Weinen, den Drehorten vom "Herrn der Ringe", den Wanderungen und Naturschauspielen. Aber natürlich bleiben die Nachrichten aus Europa via Internet. Die durch das Erdbeben 2010/11 zerstörte City von Christchurch zum Ende der Reise hat einen tiefen Eindruck hinterlassen. Vor allem durch die Kommentare von EinwohnerInnen: es geht doch weiter.

Beeindruckend war ein Denkmal für die Opfer des Erdbebens: 185 weiß gestrichene und verschiedene Sitzgelegenheiten, aufgestellt wie in einem Kirchenraum. Davor stand ein Tisch, auf dem ein Buch lag und BesucherInnen ihre Gedanken eintragen konnten. Es war ausdrücklich erlaubt, auf den Stühlen Platz zu nehmen. Die Frage entsteht, welchen Stuhl besetze ich, welchen lasse ich leer zurück. Und vor allem: wie fragil das Leben ist.

Wieder zurück und angefüllt mit schönen Bildern und Erlebnissen, werde ich erleben, welche eine oder andere Kurve zu nehmen ist. Eines ist mir auf jeden Fall deutlich geworden: Bis zu meiner nächsten Reise nach Neuseeland, sollte ich nicht zu lange warten! Sicher geht da noch was...

Monika Maaßen

## Lizzie Doron: Who the Fuck is Kafka. Frankfurt 2015 (dtv), 256 Seiten, 14,90 €.

Die tiefgreifenden Konflikte zwischen Israelis und Palästinensern scheinen kaum lösbar. Zu tief scheinen die Gräben aus Hass und Misstrauen. Lizzie Doron erzählt die Geschichte einer Begegnung, in der sich zwei Menschen auf den schwierigen Weg machen, einander zu verstehen.

Auf einem dreitägigen Kongress mit israelischen und palästinensischen Friedenaktivisten in Rom trifft Lizzie Doron den arabisch-palästinensischen Foto-Journalisten Nadim. Sie bestreiten einige Veranstaltungen miteinander, in denen sie aneinander geraten und die Grenzen ihrer Verständigungsbereitschaft arg strapaziert werden. Aber sie bleiben in Kontakt und beschließen, ihr Gespräch nach dem Kongress zuhause in Israel fortzusetzen.

Sie verabreden ein gemeinsames Projekt: Lizzie schreibt die Geschichte von Nadim auf und Nadim dreht einen Film über bzw. mit Lizzie. Sie treffen sich in Tel Aviv und Jerusalem und erzählen sich ihre Geschichte. Sie nähern sich an, entfernen sich wieder, lassen die Projekte über Monate liegen und beginnen von Neuem. Was sie sich einander erzählen, ist anrührend, verblüffend und fremd, aber immer auch mit einer Prise Selbstironie und Humor gewürzt. Verständigung scheint bis zu einem gewissen Grad möglich und dann auch wieder nicht.

Die Konfliktparteien nähern sich an, indem sie sich über alle Unterschiedlichkeiten hinweg ihre Geschichten erzählen. Genauer formuliert: einer erzählt und der andere hört zu – oder wie es Lizzies Mutter formuliert: „Manchmal ist es besser, zu schauen und zu hören und zu schweigen.“

Jürgen Kreft

Nicolas Dierks: Was tue ich hier eigentlich? Philosophisch Denken lernen und nebenbei das Leben verstehen. Reinbek bei Hamburg (Rowohlt Taschenbuch Verlag) 2014, 240 S., 15,50 €.

Es gibt eine „Berufsgruppe“, die uns Supervisorinnen und Supervisoren ziemlich nahe kommt, jedenfalls wenn sie sich aufmacht und ihren Elfenbeinturm verlässt: die Gruppe der Philosophen und immer häufiger auch Philosophinnen. Die Gemeinsamkeiten liegen auf der Hand. Beiden „Professionen“ geht es um Aufklärung und um Verstehen, um Nachdenken und Umdenken.

Einer dieser Philosophen, die sich zur Aufgabe gemacht haben, das philosophische Denken in den Alltag zu transportieren, ist Nicolas Dierks, der in Lüneburg als Lehrbeauftragter erforscht, wie wir uns im Leben orientieren. In der vorliegenden Veröffentlichung will Dierks dazu anregen, die immer wieder notwendigen Entscheidungen des Alltags durch ein „Nebenbei-Philosophieren“ anzureichern. Die Philosophie setzt – wie die Supervision – den Handlungszwang für einen Moment aus, lässt uns einen Moment innehalten und einen Schritt zurücktreten. „Wie will ich eigentlich leben? Was weiß ich wirklich? Wie bleibe ich dieselbe Person? Wie aufrichtig will ich zu mir sein?“, das sind nur einige der Fragen, die anschaulich mit Rückgriff auf Anregungen aus der Geschichte der Philosophie thematisiert und diskutiert werden.

Angesichts der „Schwere“ der Gedanken bleibt die Sprache anschaulich und zielen die Beispiele auf eine große Lebensnähe. Beim Lesen war ich immer angeregt, weiter zu denken, manchmal habe ich mich auch aufgeregt, über zu kurz Gedachtes. Aber es geht ja auch nicht um konsistente Lehrgebäude oder ewig gültige Antworten. Wichtig bleiben die Einladung zum Denken und das Entdecken neuer Perspektiven.

Jürgen Kreft